

Matthias Fritsch, Martin Lindwedel, Thomas Schärrtl: Wo nie zuvor ein Mensch gewesen ist. Science-Fiction-Filme. Angewandte Philosophie und Theologie

Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2003. 162 S., ISBN 3-7917-1837-1, € 14,90

Der Science Fiction mögen Superlative und Übertreibungen gelegentlich schon mal gut zu Gesicht stehen. Der Wissenschaft hingegen mitnichten. Auch dann nicht, wenn sie sich mit besagtem Genre befasst. Matthias Fritsch, Martin Lindwedel und Thomas Schärrtl, das Autorentrio der unter dem Titel *Wo nie zuvor ein Mensch gewesen ist* erschienenen Studie über Philosophie und Religion in Science-Fiction-Filmen, scheint in dieser Hinsicht jedoch wenig Bedenken zu tragen. Insbesondere im ersten Teil des dreigliedrigen Werkes, der zur „Grundlegung“ (S.9) der beiden anderen dient, manifestiert sich ein gewisser Hang zu Übertreibungen. Es gäbe „in der Filmgeschichte kaum eine in ethischer Hinsicht bedeutsamere Szene“ (S.34) als in *Alien – Die Wiedergeburt* (1997) heißt es da etwa, oder es wird konstatiert, dass die Science Fiction „die entlarvenden Fragen in einem weit stärkeren Maß“ aufwerfe „als jede andere Form von Fiktion“, da sie „die konzeptionellen Bedingungen unseres Mensch-, Person-, und Subjektseins im Horizont ungeahnter Weiten“ ausmale (S.40). Von Kubricks Werk *2001 – Odyssee im Weltraum* (1968) schließlich wird behauptet, dass es nicht weniger als „die letzten Fragen nach dem Sinn, der Intelligenz, der Evolution, dem Menschsein“ stellt. (S.22) Derartigen Übertreibungen steht die nicht weniger fragwürdige Neigung zu Reduktionismen gegenüber, so sei etwa Andrej Tarkowskijs *Solaris* (1972) „nichts anderes als eine Visualisierung von Innenwelten“ (S.23) und überhaupt die Science Fiction-typische „Suche nach dem ‚Da Draußen‘ [...] nichts anderes als die Suche nach dem ‚Da Drinnen‘“ (S.26). Auch die eingestreuten Anmerkungen zu einzelnen Filmen zeichnen sich nicht immer durch innovative Erkenntnisse aus. So liegt es etwa auf der Hand, dass die Handlung der Star Trek-Serie *Voyager* an den „klassisch epischen Duktus“ der Odyssee „erinnert“ (S.34). Und dass man über die Gestaltung von *Alien – Die Wiedergeburt* „geteilter Meinung“ sein kann (S.34), ist so nichtssagend, dass es in einem wissenschaftlichen Buch nichts zu suchen hat. Doch bei aller Kritik wartet dieser erste Teil immerhin mit einer

originellen Idee hinsichtlich des Films *Alien* (1979) auf, wenn das von H. R. Giger entworfene, auf einem unwirtlichen Planeten gestrandete Raumschiff, in dem die Crew der *Nostromo* die Alien-Eier entdeckt, als „Eingang zur Unterwelt“ (S.33) interpretiert wird.

Schwerer als die bisher genannten, doch eher kleineren Ärgernisse wiegt, dass dieser erste Teil auch der von ihm intendierten Funktion als Grundlegung kaum gerecht zu werden vermag. Bereits seine Ausgangsthese, der zufolge Science Fiction und Film beide „Kinder des ausgehenden 19. Jahrhunderts“ (S.9) seien, ist fragwürdig, handelt es sich doch bei dem Literaturgenre um eine recht willkürliche zeitliche Festsetzung, die etwa Mary Shelleys Werk *Frankenstein, or The modern Prometheus* (1818) und ihren im 21. Jahrhundert handelnden apokalyptischer Roman *The Last Man* (1826) ebenso außer Acht lässt wie Louis-Sébastien Merciers Zeitutopie *L'An deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais* (1771). Nur aufgrund dieser Terminierung des Entstehungszeitraums der Science Fiction lässt sich behaupten, bei ihren Themen handele es sich um nichts weiter, als „die Fortsetzung bereits bekannter Motive und Inhalte, die im Gewand des technischen (Ir-)Rationalismus im populären Diskurs des Genres wieder auftauchen“ (S.9) – dies ist zudem eine Reduktion der Themenvielfalt des Genres auf nur ein einziges. Das gesamte Subgenre der Social-SF mit den bereits in den 1960er und -70er Jahren mit dem *Hugo Award* ausgezeichneten Romanen *The Left Hand of Darkness* (1969) und *The Dispossessed* (1974) von Ursula K. LeGuin bleibt ebenso außen vor wie Margaret Atwoods religionskritische Dystopie *The Handmaid's Tale* (1985), die 1990 von Volker Schlöndorff verfilmt wurde. Letzteres ist angesichts eines Buches, das Religion im Science Fiction-Film thematisiert, ein besonders unverständliches Desiderat.

In längeren Abschnitten des ersten Teils werden philosophische Anleihen sowohl bei Heidegger (vgl. S.29-33) als auch bei dessen Antipoden Ernst Cassirer (S.39) gemacht und vier „hermeneutische Grundthesen“ (S.36) entwickelt (vgl. S.37-39). Nun hätte man erwartet, dass diese in den folgenden Abschnitten doch zumindest eine gewisse Rolle spielen. Doch werden weder die Philosophen noch einmal genannt, noch wird erkennbar auf die hermeneutischen Grundthesen zurückgegriffen, die in der zusammenfassenden Feststellung gipfeln, dass „[d]ie (durch Erzählung erwirkte) Reise in mögliche Welten“ zeige, „wo die Grenzen unserer Wirklichkeit sind und wie weit entfernt diese Grenzen von den Schlagbäumen der Notwendigkeit und der Möglichkeit sind“. (S.40)

Der durch diesen ersten Teil gewonnene schlechte Eindruck wird allerdings durch die beiden folgenden Teile relativiert. Dies gilt insbesondere für das zweite Kapitel, in dem die philosophische und religiöse bzw. religionsgeschichtliche Dimension zahlreicher Science Fiction-Filme mit einer recht beeindruckenden Materialfülle veranschaulicht wird, wobei immer wieder einzelne *Star Trek*-

Folgen der für ihre philosophische Ader schon lange gerühmten Serie *The Next Generation* herangezogen werden.

Der dritte und abschließende Teil bietet anhand „ausgewählte[r] Filmbeispiele“ einen „kurze[n] Streifzug durch unterschiedliche Science-Fiction-Fabelwelten“ (S.108). Neben den *Star Wars*-Filmen (S.108-117), die, wie die Autoren zu Recht feststellen, nicht mehr zu bieten haben als „bekannte Mythen“, die nur „neu arrangiert“ wurden (S.109), werden die bislang vier *Alien*-Filme (S.117-126), *Matrix* (1999) (S.126-144) sowie „Star Trek und Co“ (S.144-157) verhandelt, wobei die Analysen der einzelnen Filme von ausgesprochen unterschiedlicher Qualität sind.

So wird etwa in dem Abschnitt über die *Alien*-Filme der durchaus falsche Eindruck erweckt, als würden die Autoren mit der Analyse der Konstruktion von Mutterschaft und Mütterlichkeit in den *Alien*-Filmen wissenschaftliches Neuland betreten. Vergeblich sucht man auch nur nach einem einzigen Hinweis auf die umfangreiche Forschungsliteratur zu diesem Thema. Ganz anders hingegen der Abschnitt über *Matrix*, der sich nicht nur in dieser Hinsicht gegenüber dem vorherigen Abschnitt abhebt, indem er immer wieder auf die Forschungsliteratur rekurriert, sondern der zudem durch seine erhellende Analyse und Interpretation der „[r]eligiose[n] Motivik“ (S.136-138) in *Matrix* zu beeindrucken versteht.

Rolf Löchel (Marburg)